

ge Standard erfordert doch eine wissenschaftliche Auswertung, um eine Aussage zur Mentalitätsgeschichte zu erlauben. So ist eine Quellenkritik unabdingbar (Warum ist etwas gesagt worden oder warum ist etwas nicht gesagt worden?), die auch vorhandene schriftliche Quellen mit einbezieht. So wären beispielsweise die im Archiv der Herforder Münster-Kirchengemeinde vorhandenen ausführlichen Tätigkeitsberichte der Gemeindefrauen eine wichtige und notwendige Ergänzung zu den hier abgedruckten Erinnerungen gewesen. Auch wird in einzelnen Interviews nicht immer deutlich, was tatsächlich zur damaligen Zeit gedacht und erfahren wurde und was nachträglich im Laufe der letzten 50 Jahre an Prägungen entstanden ist. Wie weit diese wissenschaftliche Auseinandersetzung in den nicht veröffentlichten Teilen stattgefunden hat, kann an dieser Stelle nicht beurteilt werden.

Die Lektüre der verschiedenen Interviews lässt insgesamt erkennen, dass Mentalitätsgeschichte zur Beurteilung der erlebten Geschichte und der Wahrnehmung historischer Prozesse wichtig ist. Mit diesem Buch hat sich nur ein kleiner Blick auf die erlebte Geschichte des Nationalsozialismus eröffnet, denn es ist der Blick auf eine bürgerlichen Schicht, die aufgrund ihrer konservativen und nationalen Haltung auf der einen Seite und der kirchlichen Prägung auf der anderen Seite sehr wohl in der Lage ist, differenziert den Nationalsozialismus zu beurteilen. Die unterschiedlichen Zeitströme prallen auch in der Familie aufeinander, und diese Widersprüche werden den Schülerinnen vielfach bewusst. Zum Vergleich wünscht man sich weitere Interviews mit anderen Schichten der Bevölkerung, um ein vollständigeres Bild zu bekommen. Angesichts der immer größer werdenden zeitlichen Distanz ist diese Aufgabe für die historische Zunft aber ein Wettlauf gegen die Zeit.

Wolfgang Günther

*Gregor Rohmann (Hg.) Bilderstreit und Bürgerstolz. Herforder Kirchen im Zeitalter der Glaubenskämpfe* (Herforder Forschungen, Bd. 20), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2006, 152 S., brosch.

In der Zeit zwischen 1590 und 1672 gestalteten die Herforder das Innere der Radewiger Jakobi-Kirche und der Neustädter Johannis-Kirche völlig neu. Im Rahmen eines Praktikumseminars an der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Universität Bielefeld suchten die Teilnehmer eine Antwort auf die Frage nach den möglichen Gründen für diese plötzliche Prachtentfaltung. Das Ergebnis dieser Arbeit wurde der Herforder Bevölkerung in einer Ausstellung in den beiden genannten Kirchen präsentiert und findet seine Zusammenfassung in dem dazu erschienenen Begleitband.

Während der Reformation wurde die Pilgerkirche St. Jakobi geschlossen, in den anderen städtischen Kirchen wurden beim „Herforder Bildersturm“ Altäre und Bilder zerstört. Auch wenn sich das lutherische Bekenntnis in

Herford durchsetzte, war in den Wirren der Nachreformationszeit das lutherische Bekenntnis in Herford wie in Minden-Ravensberg noch lange nicht gesichert. Die Gefahr der Rückführung zum katholischen Bekenntnis durch die kaiserliche Restitutionskommission veranlasste die Stadt Herford, den anhängigen Prozess um die Reichsunmittelbarkeit zu forcieren, um den drohenden Bekenntniswechsel zu verhindern. Allerdings konnte das Ergebnis des Prozesses nicht lange gesichert werden, denn schon kurz nach dem 30jährigen Krieg erzwang der brandenburgische Kurfürst die Unterwerfung der Stadt. Erst mit dem Ende des Erbfolgestreits um das Herzogtum Jülich-Kleve-Berg und dem Religionsrezess von 1672 wurden die konfessionellen Verhältnisse in Minden-Ravensberg formal festgeschrieben. Das Luthertum setzte aber im Kirchenbau bzw. der Ausstattung andere Schwerpunkte. Die Bilderverehrung der katholischen Kirche war ihm fremd. Im Mittelpunkt standen nun die liturgischen Prinzipalstücke: Altar, Taufstein und Kanzel. Heiligenbilder wurden ersetzt durch Gedenkbilder (Epitaphien) an die Stifter, die z.B. die Auferstehung Christi darstellten. Die Bilder wurden also zur Erläuterung des Glaubens geschaffen, nicht aus Sorge um das eigene Seelenheil. Mit diesen Bildern verband sich die Kultur der Kirchenkunst mit der Kultur der Erinnerung, zumal die Epitaphien auch immer Bezug auf den Stifter nahmen.

Politische Konflikte fanden ihren Niederschlag in theologischen Konflikten. Die lutherischen Herforder waren um Abgrenzung gegenüber den reformierten Lippern und der katholischen Umgebung bemüht. Zur Sicherung des Herrschaftsanspruches des Stadtrates als Summepiskopat waren die Mitglieder zu entsprechender Ausstattung der Kirchen verpflichtet. Auch die Zünfte konnten ihren politischen Herrschaftsanspruch gegenüber dem Rat beispielsweise durch entsprechende Emporen zum Ausdruck bringen. Religiöses Bekenntnis war also nicht nur eine Frage der persönlichen Frömmigkeit, sondern auch immer zugleich eine politische Aussage. Deutlich wird dies auch in der Ausstattung der Kirche mit Kirchenstühlen. Diese enthalten eine Funktion der Abbildung gesellschaftlicher Ordnungen. Je größer die Bedeutung, desto gewichtiger und besser musste der Kirchenstuhl sein.

In einem Beitrag untersuchen Maike Bartsch und Nina Koch die Motivationen für die Schenkungen von Ausstattungsobjekten in den Kirchen. Dabei entflechten sie die verschiedenen religiösen und gesellschaftlichen Aspekte der Stiftungen. Das möglichst dauerhafte Gedenken an die Verstorbenen diente ursprünglich zur Sicherung des Seelenheils. Ein Beispiel für die Dauerhaftigkeit einer Stiftung ist das alljährlich gefeierte Radewiger Kohlfest, das auf eine Stiftung des Radewiger Bürgermeisters Anton Brutlacht zurückgeht. Die Stiftung eines Taufsteins desselben hatte allerdings auch kirchenpolitische Motive, da sie in die Zeit einer Auseinandersetzung mit der Äbtissin fällt, welche die Umwandlung der früheren Pilgerkirche in eine Pfarrkirche verhindern wollte – bedeutete dies doch einen Machtverlust im Verhältnis zwischen Stadt und Stift. Das Einsetzen eines „Wettbewerbs“ von Stiftungen in den beiden Kirchen ist ein Phänomen, das sich v. a. in den gesellschaftli-

chen Funktionen der Stiftungen als Ausdruck städtischer Selbständigkeit gegenüber dem Stift Herford erklären lässt.

In weiteren Beiträgen werden ausführlich und mit entsprechenden Abbildungen versehen das Kirchengestühl, die prachtvollen Kanzeln und Emporen sowie weitere Ausstattungsstücke beschrieben und erklärt. Dabei wird deutlich, mit welchen Intentionen und Aussagen die Gestaltung der Innenräume der Kirchen sich entwickelt hat. So wird die Kirche nicht nur als Ort theologischer Aussagen, sondern auch als Abbild der gesellschaftlichen Entwicklung zu Beginn des 17. Jahrhunderts erfahrbar.

Allerdings verwundert es, dass die archivische Überlieferung, insbesondere zur Johanniskirche, so gut wie gar nicht benutzt wurde. Einige Aussagen, wie z. B. über die Stuhlgelder als Haupteinnahmequellen lutherischer Kirchen (S. 17), hätten leicht anhand der Kirchenrechnungen als Fehlinterpretation erkannt werden können. Zudem provozieren einige Aussagen den Ruf nach vergleichenden Forschungen. Hat es z. B. in Bielefeld angesichts der erforderlichen konfessionellen Abgrenzungen parallele Entwicklungen gegeben? Der Arbeit des Praktikumseminars gebührt der Dank, neue Sichtweisen für die Ausstattung der Herforder Kirchen gegeben zu haben, und ist damit eine Herausforderung vergleichbarer Untersuchungen anderer Kirchen an anderen Orten.

Wolfgang Günther

*Diethard Aschoff, Quellen und Regesten zur Geschichte der Juden in der Stadt Hamm. Von den Anfängen bis zur Zeit des Großen Kurfürsten 1287–1664 (Westfalia Judaica Bd. 3, 2), LIT Verlag, Münster 2005, 442 S., brosch.*

Angezeigt wird der in dieser Reihe zweite Regestenband zur jüdischen Geschichte einer einzelnen Stadt. Galt Aschoffs erster Band 2001 der karolingischen Stadt- und Bistumsgründung Münster der Frühneuzeit (1530–1662), so folgt nunmehr im Falle Hamm die Aufarbeitung der gesamten jüdischen Geschichte einer im Hochmittelalter gegründeten gräflichen Stadt, bis in die Frühneuzeit hinein Regierungssitz und Prinzipalort der Hanse. Für Hamm gewinnt dieser Band insofern an Bedeutung, als es sich um die einzige Großstadt Westfalens handelt, die im Zweiten Weltkrieg ihr gesamtes Stadtarchiv und damit wesentliche Quellen verloren hat. Im übrigen war die mittelalterliche Geschichte der Juden von Hamm bis dato nicht hinreichend untersucht, und die frühe brandenburg-preußische Zeit wurde hier erstmals erforscht. Dem Bearbeiter gelang es, die aus Edition und Literatur bekannten Quellen um etwa das Dreißigfache zu vermehren. Grundlage sind hauptsächlich vier Quellengattungen auswärtiger Archive: 1. die spätmittelalterlichen Geleitsdokumente der Grafen von der Mark, erhalten in den märkischen Registerbüchern; 2. Prozessakten diverser Justizbehörden, vor allem des Reichskammergerichtes von Speyer, verwahrt und aufbereitet im Landesarchiv Münster; 3. aus dem Prozesszusammenhang sich ergebende Ratsprotokolle des